



# In der Warteschleife

Hilfe für Flüchtlinge fordert die Stadtgesellschaft

**Krieg, Gewalt, Vertreibung:** Es gibt viele Gründe, warum Menschen ihre Heimat verlassen und in sicheren Staaten wie Deutschland Zuflucht suchen. Länder und Kommunen stehen vor der Aufgabe, die Flüchtlinge aufzunehmen und unterzubringen. Eine Momentaufnahme aus Nürnberg im Herbst 2014.

In den Gemeinschaftsunterkünften geht es eng zu. In Schafhof hängen die Bewohner ihre Wäsche im Flur auf.



Gertraud Arabackyj unterstützt eine junge Mutter aus Syrien, begleitet sie zum Beispiel bei Arztbesuchen. Veronika Gundacker nutzt ihre Kontakte im Stadtteil Maxfeld, um den Asylbewerbern Kindergartenplätze für den Nachwuchs zu besorgen. Eva Homrighausen paukt mit ihnen Deutsch. Die Liste ließe sich fortsetzen. Als die Stadt Nürnberg im Frühjahr 2014 bekannt gab, dass sie mit dem Inhaber eines Hotels einen Vertrag geschlossen hat, um dort Asylbewerber unterzubringen, fand sich sofort ein kleiner Unterstützerkreis zusammen. Er hilft den Neuankömmlingen, sich zurecht zu finden. „Es ist ein Zeichen guter Nachbarschaft“, sagt Tobias Schmidt, Vorsitzender des Vorstadtvereins Nürnberg-Nord. Als „Herz des Ganzen“, wie es Arabackyj formuliert, fungiert Monica Duran-Alvarado. Sie und ein Kollege haben als Sozialbetreuer der Arbeiterwohlfahrt (Awo) ein Büro in dem Hotel und koordinieren den Einsatz der Ehrenamtlichen.

### **Es gibt Vorbehalte, aber auch viel Hilfsbereitschaft**

Dieter Maly, der sich als Leiter des Sozialamts um die Unterbringung jener Flüchtlinge kümmert, für die die Stadt zuständig ist, freut sich sehr über die Entwicklung in Maxfeld. Sowohl die Regierung von Mittelfranken als auch die Stadt Nürnberg sind in anderen Stadtteilen bei Informationsveranstaltungen wegen der Eröffnung neuer Unterkünfte auch auf Vorbehalte gestoßen: „Ich würde es nicht Rassismus nennen, aber es gibt schon eine tiefsitzende Fremdenangst in Teilen der Bürgerschaft“, sagt Maly. Auf der anderen Seite schlägt den Asylbewerbern eine Welle der Hilfsbereitschaft entgegen. Viele Beobachter meinen, dass das gesellschaftliche Klima günstiger ist als in den frühen 1990er Jahren, als viele Menschen wegen des Kriegs auf dem Balkan in Deutschland Zuflucht suchten. Die direkte Hilfe von Mensch zu Mensch sei vor 20 Jahren nicht so ausgeprägt gewesen wie heute, glaubt auch Maly. Er hofft, dass die Stimmung so bleibt: „Das ist ein fragiler Zustand, der leicht umkippen kann.“

Die Unterstützer werden indes mit vielen positiven Erfahrungen für ihr Engagement belohnt. „Man bekommt sehr viel Dankbarkeit zurück“, erzählt Gertraud Arabackyj, die sich nach einer Veranstaltung, bei der Dieter Maly über das Hotel in Maxfeld und seine neuen Bewohner informierte, entschlossen hat, zu helfen. „Ich bin damals sehr nachdenklich nach Hause gegangen und habe versucht, mich hineinzusetzen in die Lage dieser Menschen.

Wie ginge es mir in einem arabischen Land, in dem ich die Sprache nicht verstehe?“ Deswegen packt sie mit an, engagiert sich für die neuen Nachbarn. Letztlich, räumt Eva Homrighausen ein, könne man mit diesem Engagement einiges bewegen, aber bedauerlicherweise nicht die Rahmenbedingungen für die Flüchtlinge verändern.

Eben gegen diese Rahmenbedingungen haben Asylbewerber wie Naqib Hakimi oder Sadegh Farahani mit ihrem Streikzelt am Hallplatz von Mai bis August 2014 protestiert. Der aus Afghanistan stammende Hakimi wertet es als Erfolg dieser und ähnlicher Aktionen, dass nun die sogenannte Residenzpflicht (in Bayern wurden Flüchtlinge verpflichtet, in ihrem Regierungsbezirk zu bleiben) gelockert wird. Die Essenspakete, von den Asylbewerbern als Bevormundung begriffen, sind de facto abgeschafft und durch Geldleistungen ersetzt, es müssen nur noch bestehende Verträge mit den Anbietern auslaufen.

Doch die Flüchtlinge am Hallplatz machten sich auch für ein Bleiberecht für politisch Verfolgte stark – Hakimis Asylantrag wurde abgelehnt, die Entscheider des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge haben ihm nicht geglaubt, dass die Taliban ihn als Kämpfer rekrutieren wollten. „Sie suchen junge Männer. Wenn man sich ihnen nicht anschließt, bekommt das die Familie zu spüren. Ich musste weg.“ Das ist mittlerweile vier Jahre her, doch in Deutschland ist er noch immer nur geduldet. „Man lebt in Angst und Schrecken, weil man nicht weiß, was in der Zukunft passiert“, sagt Farahani, der aus dem Iran stammt und als Menschenrechtsaktivist fliehen musste, wie er berichtet. Ihre Existenzen in den Herkunftsländern seien durch Krieg und Gewalt vernichtet worden. Nun möchten sie normal leben, zur Arbeit gehen, eine Perspektive haben. Die lange Dauer des Asylverfahrens, die Unterbringung in großen Unterkünften – all das empfinden sie als zermürbend.

Die Flüchtlinge, die am Hallplatz demonstrierten, leben zum großen Teil in Gemeinschaftsunterkünften der Regierung von Mittelfranken. Diese ist auch zuständig für die Erstaufnahme in Zirndorf. Weil das dortige Lager wegen des enormen Zustroms überfüllt ist, hat die Regierung Ende August 2014 Zeltstädte an der Deutschherrnstraße und Frankenstraße errichten lassen, zudem existiert eine Dependence an der Beuthener Straße. Die Zeltstädte sind inzwischen abgebaut. Dafür funktioniert die Stadt im Auftrag des Freistaats ein Bürogebäude an der Tillystraße zur Aufnahme für 250 Flüchtlinge um.





Asylsuchende, die ein ehemaliges Hotel am Stadtpark bewohnen, und Nachbarn, die einen Unterstützerkreis gegründet haben, treffen sich regelmäßig.

Auch in der Südstadt dient ein früheres Hotel als vorläufige Bleibe für Flüchtlinge.



In den Erstaufnahmeeinrichtungen bleiben die Asylbewerber nicht lange. Nach Gesundheitsprüfung und Anlegen einer Akte werden sie auf die Gemeinschaftsunterkünfte verteilt. Nürnberg muss 33,6 Prozent der in Mittelfranken ankommenden Flüchtlinge aufnehmen. Bis Anfang des Jahres 2014 reichten die damals gut 1 000 Plätze in den Unterkünften der Regierung, um diese Quote zu erfüllen. Doch die Asylbewerberzahlen sind rasant gestiegen, bundesweit rechnet das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge mit über 200 000 Flüchtlingen im Jahr 2014 (2013 waren es rund 127 000). Deswegen muss nun die Stadt die Regierung unterstützen und selbst Unterkünfte akquirieren, eine Daueraufgabe



Sozialamtschef Dieter Maly (re.) und sein Mitarbeiter Christian Mätzler sind unablässig auf der Suche nach geeigneten Unterkünften.

für Sozialamtsleiter Dieter Maly. Eine Wohnung, in der sechs Somalier unterkamen und ein Reihenhaus mit neun Plätzen waren der Anfang, dann folgte das besagte Hotel in der Nordstadt mit 60 Plätzen, in das im April 2014 Menschen aus zehn Nationen einzogen. Zeitweise sind Maly und Reinhard Hofmann, Chef der Abteilung für Wohnungsfragen im Sozialamt, bei der Objektsuche gar nicht mehr hinterhergekommen.

Bis Anfang November 2014 hat die Stadt 420 Flüchtlinge in 14 Objekten untergebracht, wöchentlich kommen 50 hinzu, so Maly. Neben Hotels und Monteursunterkünften wurde auch ein ehemaliges Altenheim zur Flüchtlingsunterkunft. „Wir sind unablässig am Suchen und bekommen auch jeden Tag neue Angebote.“ Während fand er den Vorschlag einer Studentin, ein Zimmer in ihrer Wohngemein-



Abgelehnte Asylbewerber haben in manchen Fällen die Möglichkeit, als Geduldete in Deutschland zu bleiben.

schaft an einen Flüchtling zu vergeben. Auf der anderen Seite hatte er die Offerte, eine Halle mit 500 Plätzen in einem Gewerbegebiet zu nutzen. „Das war direkt neben einer Chemiefabrik. Da ist Wohnen gar nicht erlaubt.“

Die Lösung mit den Hotels finden Maly und sein Mitarbeiter Christian Mätzler gut, zumal dann auch die zu betreuenden Einheiten nicht so groß sind. „Alle Objekte mit über 100 Plätzen, auf die wir stoßen, bieten wir erstmal der Regierung an“, so Mätzler. Die sei ja auch permanent auf der Suche, derzeit betreibt sie elf Gemeinschaftsunterkünfte (GU). Anfang November 2014 waren hier 1 173 Menschen untergebracht. Während sich in einer alten GU wie Schafhof Toiletten und Bad noch auf dem Gang befinden, haben die Asylbewerber in den Hotels immerhin eine Nasszelle im Raum. Der Hotelinhaber profitiert von einer stabilen Belegungsquote, muss aber jedes Stockwerk mit einer kleinen Küche ausstatten und ein Büro für die Sozialbetreuung – die von Awo, Stadtmission oder Bayerischem Roten Kreuz geleistet wird – zur Verfügung stellen.

Kommt es zu Ärger, ist Christian Mätzler gefragt. Seit Juli 2014 arbeitet er als Asylbeauftragter im Sozialamt, die Stelle wurde rasch und unbürokratisch geschaffen, um Maly und Hofmann zu entlasten. „Das war ein Entgegenkommen der Querschnittsverwaltung (also Kämmerei und Personalreferat, Anm. d. Red.)“, sagt Maly, der glaubt, dass das kleine Team dringend verstärkt werden muss. Der Stadtrat hat ein Sonderpaket von 250 000 Euro geschnürt, ein Teil des Gelds wurde immerhin schon verwendet, um eine weitere befristete Stelle zu schaffen.

Am Jahresende 2014 wird sich die Zahl der in den Nürnberger Unterkünften beheimateten Flüchtlinge gegenüber 2013 nahezu verdoppelt haben, prognostiziert Maly. Dann sind es aber immer noch wenig gegenüber dem Jahr 1997, als 5 029 Personen in Nürnberg lebten, die asylsuchend oder geduldet waren. In den Jahren danach ging die Zahl jedoch stetig nach unten, 2008 zum Beispiel waren es 750. Nun hat sich der Trend wieder umgekehrt.

Ähnlich problematisch ist die Situation bei den unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen. Um den Kindern und Jugendlichen die Erstaufnahmelager zu ersparen, hat der Freistaat vier sogenannte Clearing-Stellen geschaffen, die die Daten der Jugendlichen aufnehmen, bevor die Regierung sie in Wohngruppen und Jugendhilfeeinrichtungen weiter vermittelt. Eine davon mit 60 Plätzen befindet sich in Nürnberg – und sie „ist heillos überfüllt“, wie Werner Pfingstgraef sagt. Er ist Dienststellenleiter bei der Rummelsberger Diakonie, die für die Betreuung der Jugendlichen zuständig ist. Aber auch hier gibt es Licht und Schatten. Ein Teil der Plätze befindet sich im August-Meier-Heim, einer städtischen Senioreneinrichtung – und das Zusammenleben von Jung und Alt funktioniert sehr gut, so Pfingstgraef: „Die jungen Leute stammen aus Ländern, in denen es einen hohen Respekt vor dem Alter gibt.“

Während die jungen Flüchtlinge im August-Meier-Heim noch nicht sehr lange da sind, leben gerade in den Unterkünften der Regierung viele, die sich in einer endlos scheinenden Warteschleife befinden – entweder weil ihr Asylverfahren noch nicht beendet ist oder sie nur als Geduldete bleiben dürfen. „Die Äthiopier bleiben, auch wenn sie im Asylverfahren abgelehnt werden, weil sich das Land ja nicht seine Oppositionellen zurückholen will“, sagt Claudia Geßl von „Bleib in Nürnberg“. Das Projekt basiert auf der Zusammenarbeit des städtischen Integrationsrats und des Ausbildungsrings Ausländischer Unternehmer und bemüht sich darum, die beruflichen Chancen von Flüchtlingen zu verbessern. Geßl hat zum Beispiel dem Äthiopier Firealem Wosene Alemayehu, der wegen seines Engagements in der Organisation Oromo Liberation Front aus seinem Heimatland geflüchtet war, einen Studienplatz in Informations- und Kommunikationstechnik in Erlangen vermittelt. Auch der 33-Jährige ist nur geduldet, sein Asylantrag wurde abgelehnt. Dank „Bleib“ bekam er dennoch einen Deutschkurs. Das sei für ihn wie „eine Kerze in einem großen, dunklen Dschungel“ gewesen, sagt er. 909 Teilnehmer haben seit 2009 bis Sommer 2014 durch „Bleib“ Unterstüt-

zung bekommen, die meisten aus dem Iran, Äthiopien und dem Irak. Syrer seien nicht die vorrangige Zielgruppe, weil ihre Asylanträge relativ rasch anerkannt würden, so Geßl.

Im Projekt arbeiten Dolmetscher wie Ardashir Yoghatai mit, der einst vor dem Khomeini-Regime aus dem Iran geflohen war und zwischen 1985 und 1987 selbst in der GU Schafhof lebte. „Viel hat sich hier seither nicht getan. Vielleicht etwas mehr Farbe“, sagt er, wenn er heute durch die Unterkunft geht. Gerade kümmert er sich um einen Mann, der im Iran Scheinhinrichtungen über sich ergehen lassen musste, die Schlinge schon um den Hals hatte. Mehr als zwei Jahre habe dieser warten müssen, bis das Asylverfahren beendet war – immerhin mit einer Anerkennung.

Angesichts der aktuellen weltpolitischen Entwicklungen werden in den nächsten Monaten und Jahren vielleicht noch viele Menschen aus fernen Ländern in Nürnberg eine solche Heimat suchen. „Wenn ich die ‚Tagesschau‘ anschau und die Flüchtlingsströme sehe, dann denke ich: In 14 Tagen sind sie hier vor Ort“, erzählt Sozialamtschef Dieter Maly. ■



Dem Äthiopier Firealem Wosene Alemayehu half das Projekt „Bleib in Nürnberg“ Fuß zu fassen. Er studiert in Erlangen Informations- und Kommunikationstechnik.